

# Charles-Ferdinand Ramuz : ein Schriftsteller zwischen zwei Welten

Autor(en): **Ringger, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **56 (1976-1977)**

Heft 11

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163223>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KURT RINGGER

## Charles-Ferdinand Ramuz – ein Schriftsteller zwischen zwei Welten

N'ayant pas suivi la mode, il se trouve que  
je ne suis pas démodé. (*Taille de l'homme.*)

Über die Rezeption Ramuz' diesseits und jenseits der Saane gibt es eine recht schnippische Feststellung des welschen Literaten Robert de Traz; aus Paris liess der Leiter der *Revue de Genève* 1924 Paul Seippel, Professor für französische Literatur an der ETH in Zürich, nämlich unumwunden wissen:

la légende de Ramuz méconnu et austère n'a plus cours qu'à Zurich<sup>1</sup>.

In der Tat, mancher äussere Umstand mochte damals Ramuz' rührigem Freund Recht geben, der sich seit fünfzehn Jahren stets wirksam für ihn eingesetzt hatte.

Eben war in Zusammenhang mit der Veröffentlichung der beiden Romane *La séparation des races* und *Présence de la mort* im Pariser *Eclair* vom 9. September 1923 aus der Feder des Kritikers Edmond Jaloux eine Gesamtwürdigung Ramuz' erschienen; da heisst es beispielsweise:

Sait-on qu'il existe, à l'heure actuelle, en Suisse, un des premiers romanciers d'Europe? Sait-on qu'il vit à Lausanne, peu connu, sauf d'un petit noyau d'admirateurs fidèles? Sait-on qu'il publie de temps en temps un ouvrage qui devrait être considéré comme un événement littéraire – et qui l'est pour quelques personnes françaises, suisses et russes? Je m'étonne que les revues avancées, comme la *Nouvelle Revue française*, ici, ou *The Dial* à New York, ne se soient pas encore emparées de lui et n'aient pas proclamé son mérite aux deux continents<sup>2</sup>.

Die renommierten Zeitschriften liessen denn auch nicht mehr lange auf sich warten. Die *Nouvelle Revue Française*, die immerhin bereits 1913 Ramuz' *Désordres dans le cœur* angenommen hatte, ohne den Text allerdings einzurücken<sup>3</sup>, bittet 1926 dringend um den versprochenen Strawinsky-Beitrag<sup>4</sup>. Im folgenden Jahr meldet Jean Paulhan dem Dichter, die von Valéry, Léon-Paul Fargue und Valéry Larbaud herausgegebene Revue *Commerce* bewerbe sich inständig um eine seiner Erzählungen; was aber die *nrf* betreffe, so nehme sie

ce que vous aurez envie d'écrire, et qu'aucune autre revue n'accepterait<sup>5</sup>.

Ramuz stellte sich allerdings dann erst 1932/33 mit *Adam et Eve* den *nrf*-Lesern vor.

Aber auch grosse Verlagshäuser kümmern sich nunmehr um den Waadtländer. Grasset, dem Henry Poulaille unermüdlich den Schweizer Romancier empfahl, bringt 1924 mit *La guérison des maladies* seinen ersten Ramuz heraus; da der Verleger sogar mit dem Nobel-Preis liebäugelte<sup>6</sup>, sicherte er sich – wie es in einem Brief Ramuz' an Stanislas Fumet etwas mokant heisst

«l'exclusivité» de ma signature (comme ça s'appelle) par contrat<sup>7</sup>.

Ebenso wird Gallimard sich um den Erzähler aus der Waadt bemühen<sup>8</sup>.

Auch an öffentlicher Anerkennung fehlte es in dieser Zeit nicht. Hatte Frédéric Lefèvre 1924 in den *Nouvelles littéraires* vom 17. Mai Ramuz im Rahmen der Rubrik «Une heure avec ...» einer breiteren Leserschaft vorgestellt, so zeugt das 1926 unter dem Titel *Pour ou contre C.-F. Ramuz* erschienene Heft der *Cahiers de la Quinzaine* immerhin auch – und wäre es bloss durch Polemik – von einer unübersehbaren Präsenz seines Werks. Dass Ramuz schon 1907 den vor vier Jahren in Jacques Chessex erstmals einem Romand zugesprochenen Prix Goncourt für *Circonstances de la vie* trotz den emsigen Bemühungen seines ersten französischen Verlegers Perrin zuletzt doch nicht erhalten hatte, mochten seine Freunde zwar damit erklären, dass er eben Ausländer war:

Je persiste à croire – schrieb Edouard Rod, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft in Genf und Verfasser von *La course à la mort* – que si vous aviez été français, ç'eût été tout autre chose<sup>9</sup>.

Vergegenwärtigt man sich aber, was etwa ein Jules Renard, der in der Jury sass, über Ramuz' Buch dachte<sup>10</sup>, so sieht man klar, dass die Ursachen viel tiefer liegen. Ramuz war nämlich nicht nur dem Pass nach kein Franzose; das, was sein Künstlertum ausmacht, seine Sprache, empfand man eben in Frankreich als höchst unfranzösisch. So wird man im nachhinein nicht allzu entsetzt über das reagieren dürfen, was André Billy in den *Nouvelles littéraires* vom 25. September 1925 verkündete:

Un vrai critique doit avoir le courage de ne se faire complice d'aucun snobisme, d'aucun bluff. Il y a en ce moment le bluff Ramuz<sup>11</sup>.

Der Freiburger Romancier und Diplomat René de Weck drückte in einem seiner neun zwischen 1920 und 1929 im *Mercure de France* veröffentlichten Ramuz-Artikel ebenso unmissverständlich, aber differenzierter aus, was damals der französische Leser am Waadtländer auszusetzen hatte:

on regrette seulement que vous ne vouliez pas rendre accessibles à tous ceux qui tiennent le français pour leur langue maternelle les rares et profondes beautés dont vous êtes l'inventeur<sup>12</sup>.

Nicht dass Stimmen der Bewunderung gefehlt hätten! Es war immerhin Claudel, der, nachdem er geradezu von einer «conspiration du silence» um Ramuz gesprochen hatte<sup>13</sup>, 1926 in *Pour ou contre C.-F. Ramuz* bekannte:

J'ai été un des premiers, je crois, à rendre justice à Ramuz et à saluer en lui un des meilleurs ouvriers de notre langue, où il a apporté tant de nouveauté, vocabulaire, syntaxe, tant d'invention dans les tours, les dessins, et l'emploi de tous les temps au lieu de l'éternel imparfait<sup>14</sup>.

Bei Lichte besehen, zeigt sich freilich, dass diese Stimmen – und das hat sich offenbar bis heute nicht wesentlich geändert<sup>15</sup> – ausserhalb eines erlesenen Kreises von *happy few* kaum Gehör fanden. Als zum Ramuz-Jahr 1967 die Lausanner Editions de Rencontre ihre zwanzigbändigen *Oeuvres complètes* zur Subskription ausschrieben, beschränkte sich der Verkaufserfolg weitgehend auf das Welschland; Frankreich und Belgien fielen kaum ins Gewicht<sup>16</sup>.

Ramuz selbst schätzte die Lage durchaus richtig ein, als er 1937 von sich feststellte:

[...] je me suis fait classer comme «régionaliste» et, écrivain, comme écrivain «rustique»<sup>17</sup>.

Ergänzend bleibt freilich anzumerken, dass man in Frankreich Regionalismus durchaus zu akzeptieren bereit ist, rustikalen Stil aber – selbst wenn er metaphysische Ansprüche vermittelt<sup>18</sup> – so gut wie nie verzeiht. Als Parallellfall bietet sich in diesem Zusammenhang natürlich sogleich Jean Giono an, den Ramuz übrigens 1936 mit Erfolg zur Mitarbeit an der eben gegründeten Lausanner «Guilde du Livre» einlud<sup>19</sup>. Und da fragt man sich denn angesichts der unlängst erfolgten Aufnahme Gionos in Gallimards «Bibliothèque de la Pléiade<sup>20</sup>», ob heute – von den verlagsjuristischen Problemen einmal ganz abgesehen – ein Einzug des Waadtländers in dieses Pantheon französischen Schrifttums überhaupt schon denkbar wäre. Skepsis scheint da sehr am Platz, um so mehr, als beispielsweise Grassets «Livre de Poche»-Sammlung erst 1968 *La grande peur dans la montagne* anbot; *Derborence* verzeichnet der betreffende Katalog sogar erst im Jahr 1973<sup>21</sup>. Bedenkt man die heutige Bedeutung des Taschenbuchs, so bleibt immerhin der wirkungsgeschichtliche Stellenwert einer solchen Massnahme leicht zu berechnen.

Trotzdem fiele es nicht schwer, Ramuz vor dem Hintergrund der Reaktionen sowohl in seiner engeren Heimat, der Romandie, als auch in Frankreich, dem Land, auf dessen Echo er sich von Anfang an eingestellt hatte, eben doch wieder als den grossen Verkannten darzustellen. Dabei darf ehrlicherweise nicht verschwiegen werden, dass es selbst an frühesten Zeug-

nissen der Anteilnahme nicht gebrach. Kaum war 1903 die Gedichtsammlung *Le petit village* erschienen, meldete sich auch schon der Genfer Anwalt und Bibliophile Frédéric Raisin mit der Bitte um Überlassung des Originalmanuskriptes<sup>22</sup>. Dem für den jungen Dichter recht schmeichelhaften Anliegen wurde natürlich entsprochen; auch kam es zur Übersendung eines Photos, von welchem der Sammler sich versprach

de le faire coller en tête du volume qui contiendra le manuscrit<sup>23</sup>.

Hingegen zerschlugen sich die von Raisin eingeleiteten Verhandlungen um die Handschrift der *Grande guerre du Sondrebond* beinahe, weil Ramuz den gebotenen Preis zu niedrig fand:

J'ai fini par recevoir – schreibt der Schriftsteller in ungerechtfertigter jugendlicher Entrüstung – une lettre d'insulte du sieur Raisin, avocat à Genève, qui m'offrait 100 fr. de mon manuscrit alors que j'en voulais 150 fr.<sup>24</sup>.

Doch es bleibt nicht bei den Autographensammlern noch bei den Zuschriften kurioser älterer Engländer<sup>25</sup>. Im Herbst 1909 erhält Ramuz auch einen Brief aus Louvain. Louis Nélisten, ein Belgier, der – wie er mitteilt –

[s'] occupe passionnément de littérature et surtout, de littérature dramatique<sup>26</sup>,

bittet um die Erlaubnis, den Roman *Jean-Luc persécuté* für die Bühne bearbeiten zu dürfen. Mag man bei dem Gedanken ans Ergebnis auch leicht erschauern, so stellt der Plan doch auch ein wirkungsgeschichtliches Dokument dar.

Aus dieser Sache scheint aber nichts geworden zu sein; hingegen drehte dann Claude Goretta 1965 für die Westschweizer Television über denselben Roman einen Fernsehfilm. Er gehört zu einem aus Anlass des zwanzigsten Todestags Ramuz' in Auftrag gegebenen Zyklus, der auch Pierre Cardinals *La grande peur dans la montagne* (1965, TV française) und *La beauté sur la terre* (1966/67, TV française) umfasst, sowie Jean-Claude Diserens' *Le garçon savoyard* (1966, TV romande) und François Weyergans' *Aline* (1966/67, TV belge). Wie man sich wohl erinnert, hatte Alain Tanner zuvor bereits *Passage d'un poète* (1961; Kommentar von Frank Jotterand) für die Leinwand gestaltet. Ramuz' Werk vermochte indessen schon 1927 einen Cineasten zur Bearbeitung anzuregen: Jean Epstein trug sich damals mit dem Gedanken, *La grande peur dans la montagne* zu verfilmen<sup>27</sup>. Dimitri Kirsanoff hingegen drehte 1933 mit dem Schriftsteller als Statisten und der Musik von Arthur Honegger unter dem Titel *Rapt* einen angeblich recht geschmäckerischen Streifen nach *La séparation des races*; sechs Jahre später entstand dann Max Haufers *Farinet*, worin Jean-Louis Barrault die Titelrolle spielte. Die Musik steuerten Arthur Hoérée und Arthur Honegger bei<sup>28</sup>. Merkwür-

digerweise – oder vielmehr bezeichnenderweise? – scheint die Ausstrahlung solcher Filme nicht einmal im Erinnerungsjahr 1967 einen spürbaren Einfluss auf den nach wie vor bescheidenen Verkaufserfolg Ramuz' gehabt zu haben<sup>29</sup>.

Kümmerten sich die Filmschaffenden verhältnismässig spät um Ramuz – 1933 hatte dieser ausser *Derborence* jedenfalls schon die wichtigsten seiner grossen Romane längst veröffentlicht –, so blieben frühe Literaturpreise nicht aus; 1914, fünf Jahre nachdem ihn die literarische Abteilung des «Institut national genevois» zum korrespondierenden Mitglied ernannt hatte<sup>30</sup>, wurde ihm der Preis der nach dem Genfer Literaten benannten «Fondation Gaspard Vallette» verliehen, nicht ohne dass der Stiftungsrat angesichts der bescheidenen Preissumme von 400 Franken den Geehrten bat, er möchte

apprécier plutôt l'intention que l'importance pécuniaire<sup>31</sup>;

1923 gab es den Prix Rambert der Waadtländer «Zofinger» Sektion, 1927 den Gottfried-Keller-Preis der Martin-Bodmer-Stiftung; 1930, auf Betreiben des musikbegeisterten Geologen Elie Gagnebin, welcher bei der Uraufführung der *Histoire du soldat* als *récitant* aufgetreten war, Henry-Louis Mermod, des Verlegers, und Werner Reinharts den Prix Romand<sup>32</sup>; 1937, als Echo wohl auf die nationale Ehrung durch die Verleihung des grossen Preises der «Schweizerischen Schillerstiftung», die Ramuz schon 1909 eine Ehrengabe zuerkannt hatte<sup>33</sup>, folgte – viele Jahre allerdings nach demjenigen der Berner Hochschule (1919) – schliesslich das Ehrendoktorat der Universität Lausanne; diese hatte dem Dichter 1928, einer Anregung Gonzague de Reynolds folgend, immerhin einen Lehrstuhl angeboten, auf den Ramuz jedoch verzichtete, da er sich zur Ausübung des Dozentenberufs für ungeeignet hielt<sup>34</sup>.

Mehr konnte ein Schriftsteller nicht erwarten, für den sogar die Aufnahme – *sans visites!* – in die Académie Française erwogen werden sollte<sup>35</sup>. Er war zu Lebzeiten zum

Klassiker geworden, mit allem Verpflichtenden, aber auch mit allem Irritierenden, das einem solchen Schriftsteller eignet<sup>36</sup>.

Max Frisch hatte diesen Befund schon kurz nach Ramuz' Tod diagnostiziert:

C. F. Ramuz, der Dichter unserer französischen Schweiz, kürzlich verstorben, steckt bereits, wie ich heute sehe, in unserem vaterländischen Knopfloch: Gotthelf, Keller, Meyer, Spitteler, Ramuz ... *Eh bien!* Dagegen ist nur zu sagen: vor wenigen Monaten, als Ramuz vor der letzten Operation stand, musste er den Schriftstellerverein anfragen, ob man ihm zweitausend Franken für diese Operation geben konnte<sup>37</sup> –

Frisch fügt dann einige bittere aber realistische Betrachtungen über die

schwierige Stellung des Schriftstellers in der Schweiz an, um – auf Ramuz zurückkommend – festzuhalten:

Immerhin sollte ein Ramuz nicht betteln müssen, bevor er ins Spital fährt, um in Ehren zu sterben.

Geehrt, berühmt und umstritten zugleich – aber eben unverkauft<sup>38</sup>; gelesen – jedoch von ganz wenigen: so stellt sich Ramuz' Verhältnis zum francophonen Publikum dar. Der enttäuschende Befund gilt für den frühen Ramuz:

C'est l'une des plus grandes fautes de notre critique d'avoir tant tardé à reconnaître en lui un des plus grands écrivains de notre langue,

klagte Henry Poulaille 1926<sup>39</sup>. Er gilt selbst für den Ramuz der grossen Romane:

Fast 25 Jahre blieb er unbekannt, obwohl er schon mehr als zwanzig Bücher geschrieben hatte,

stellte Alexander Hartmann in seiner Leipziger Dissertation von 1937 fest<sup>40</sup>; er gilt überdies für den nunmehr in einer monumentalen zwanzigbändigen Gesamtausgabe (Lausanne, Mermod, 1940/41) greifbaren Nationalautor:

[...] notre peuple ne le lit guère et demeure perplexe devant son œuvre,

notiert Georges Rigazzi 1952 im Vorwort zu einer kritischen Würdigung<sup>41</sup>; ja, er galt noch beim zwanzigsten Todestag:

La renommée de Ramuz en France n'a cessé de demeurer, je crois pouvoir l'affirmer, assez précaire,

schrrieb Charly Guyot in der Ramuz-Nummer der Zeitschrift *Europe*<sup>42</sup>; und er schien – glaubt man Manfred Gsteiger – auch gestern noch für den Klassiker seine Geltung zu haben<sup>43</sup>. Wie es heute in der Westschweiz und in Frankreich um die Ramuz-Rezeption bestellt ist, darüber wird wohl mehr zu erfahren sein, wenn erst die Ausbeute des Ramuz-Jahres 1977 gesichtet sein wird.

\*

Wie steht es denn nun aber um Ramuz' Wirkung im deutschen Sprachgebiet und insbesondere in der Deutschschweiz? Der Titel, den Hugo Leber 1967 – gleichsam als Echo auf Werner Webers resignierte Bilanz «Die junge Schweiz kennt ihn nicht<sup>44</sup>» – über seinen Beitrag für die *Gazette littéraire* der *Gazette de Lausanne* setzte, lässt nichts Gutes ahnen: *La Suisse allemande ne l'a pas encore découvert*<sup>45</sup>. Da diesbezügliche Untersuchungen offenbar

noch fehlen<sup>46</sup>, ist zur Abklärung des Rezeptionsprozesses von den Quellen auszugehen.

Im April 1924 reiste Ramuz zur deutschschweizerischen Erstaufführung der *Histoire du soldat* (Übersetzung von Hans Reinhart) nach Zürich. Das Ereignis fand am 28. April unter der musikalischen Leitung von Hermann Scherchen statt, sechs Jahre nach der Lausanner Uraufführung vom 28. September 1918 (Gesamtleitung: Ernest Ansermet; Bühnenbildner: René Auberson), kurz nach der erfolgreichen Berliner Inszenierung vom ausgehenden Vorjahr und fast gleichzeitig mit der von Ramuz selbst als *désastre* bezeichneten Pariser Premiere, die am 24. April im «Théâtre des Champs-Élysées» unter der Regie Georges Pitoëffs über die Bretter ging<sup>47</sup>. Hinter dem Zürcher Unternehmen standen Hans Bodmer und der von ihm gegründete «Lesezirkel Hottingen», der aus diesem Anlass Ramuz auch eine Nummer seiner Zeitschrift widmete<sup>48</sup>. Überhaupt gehört Hans Bodmer zu denjenigen deutschschweizerischen Persönlichkeiten, die sich wesentlich um die hiesige Ramuz-Pflege verdient gemacht haben. Ihm, als dem Gründungssekretär der «Schillerstiftung», dürfte es auch zu danken sein, dass diese 1920 auf Empfehlung Paul Seippels für 1000 Franken Ramuz das *Aimé-Pache*-Manuskript abkaufte<sup>49</sup> und zwei Jahre später dem Romancier für *Terre du ciel* nochmals eine Ehrengabe von 2000 Franken zusprach<sup>50</sup>.

Obschon Ramuz' Verhältnis zur germanischen Welt und insbesondere zur deutschen Schweiz, worauf noch näher einzugehen ist, sich als recht zwiespältig erweist – ein Roman wie *Circonstances de la vie* spiegelt seine ironisch karikierende Optik deutlich wider<sup>51</sup> –, wurde der Waadtländer «[au] fond de l'Allemagne» (wie er 1904 anlässlich eines Kempthaler Aufenthaltes beim Bruder schreibt<sup>52</sup>!) gelesen, ja als bedeutender Schriftsteller gewürdigt, bevor er in der Romandie, geschweige denn in Paris zu Anerkennung kam<sup>53</sup>. Selbstverständlich spielte die Presse in diesem Vermittlungsprozess eine wichtige Rolle. Im *Bund* vom 19. Februar 1905, beispielsweise, bespricht Joseph-Victor Widmann das zweite Heft der *Voile latine*; dabei weist er mit besonderem Nachdruck auf *Le tout-vieux* hin, eine in der Zeitschrift abgedruckte kurze Novelle des jungen Ramuz<sup>54</sup>. Bereits 1908 brachte dann die *Neue Zürcher Zeitung*, die sich seit 1905 in ihren Spalten mit Ramuz beschäftigt, als Feuilleton vom 20. Juli bis zum 15. September unter dem Titel *Die Macht der Verhältnisse* ausgerechnet Martha Schiffs Übersetzung der *Circonstances de la vie*. Wie Edouard Truan, damals Lehrer am Aarauer Gymnasium, berichtet, war es «un grand succès<sup>55</sup>». Wegen Meinungsverschiedenheiten zwischen Feuilletonredaktion und Agnes Tritscheller, der Übersetzerin von *Aline*, die nicht bereit war, auf Änderungsvorschläge einzugehen, welche sie als «mutilation de l'œuvre» betrachtete, verzichtete die *NZZ* dann aber darauf, auch diesen Roman zu bringen. Er



erschien somit erst 1910 lieferungsweise in der vom Berliner Verleger Ledermann betreuten Zeitschrift *Aus fremden Zungen*<sup>56</sup>. Unter die frühen Deutschschweizer Starthelfer Ramuz' ist auch sein Studienfreund Hans Isler zu zählen, der nach Abschluss seiner juristischen Ausbildung als Journalist arbeitete und sich mithin bei den Zeitungen oft für den Schriftsteller verwandte<sup>57</sup>. So ergab es sich fast von selbst, dass unter den wenigen nicht francophonen Stimmen, die 1926 in *Pour ou contre C.-F. Ramuz* zu Worte kamen, ein Deutschschweizer Feuilletonredakteur sich vernehmen liess. Es war Eduard Korrodi. Indem er sich vorbehaltlos zum Dichter bekannte, schrieb der Kritiker, Ramuz sei

le seul écrivain suisse dans lequel l'esprit français et l'esprit alémanique entrent dans une communion mystique. Voilà une synthèse helvétique<sup>58</sup>.

Dass der Waadtländer dieser Auffassung von seinem Oeuvre nicht widerspruchslos zugestimmt hätte, versteht sich von selbst. Denn – wie man ja weiss – war und blieb Ramuz' Verhältnis zu allem Helvetischen tief problematisch; für ihn war und blieb die Schweiz:

Un pays que je connais mal, bien que j'en sois tout proche – mais pas dedans<sup>59</sup>.

Der spektakulärste Beleg dafür, den man – wie Alfred Berchtold besonnen festhält – «pas sans douleur» nachliest<sup>60</sup>, bleibt der Artikel, den Ramuz als Darstellung seines Verständnisses der Schweiz 1937 der Pariser Zeitschrift *Esprit* überliess<sup>61</sup>. Die Reaktion hiezulande war überall heftig. Gerade im Rahmen dieser Polemik nun, welche nicht etwa nur von Fritz Ernst<sup>62</sup>, sondern auch von Intellektuellen wie Edouard Blaser, dem Zürcher Korrespondenten des *Journal de Genève*<sup>63</sup>, in mitunter recht gehässigem Ton geführt wurde, fallen die gemessenen Zeilen in Briefform auf, worin Eduard Korrodi die Dinge zwar mit Bestimmtheit zurechtrückt, dem Talent aber doch Gerechtigkeit widerfahren lässt, indem er Ramuz in Erinnerung ruft, dass sein Werk «die Liebe der deutschen Schweiz und sogar Deutschlands gefunden hat»:

Die Tatsache, dass die deutsche Schweiz Ihre Werke, wenn auch oft mit saurem Fleiss, lesen kann, lesen will, ist nicht nur eine Huldigung Ihres Talents, sondern entspringt der heimlichen Gewissheit, dass Ihr Werk spezifisch schweizerische Elemente über die waadtländischen, savoyardischen hinaus enthält. Mögen diese Elemente in Ihren Romanen unbewusst wirksam sein, sie sind da, nicht zu leugnen und Beweis, dass Sie ein schweizerischer Dichter sind<sup>64</sup>.

In diesem Zusammenhang ist es höchst aufschlussreich zu verfolgen, wie Albert Béguin es aus Basel unternimmt, die deutschschweizerischen Stimmen als Ausdruck einer nicht durchwegs unberechtigten «susceptibilité», wenn nicht zu entschuldigen, so doch zu erklären, während ihm

l'impardonnable incompréhension de certains Suisses Romands

sowie

la triste volonté d'ignorance que vous opposent les Romands

viel schwerwiegender erscheinen<sup>65</sup>.

Die von Korrodi ins Feld geführte «Liebe der deutschen Schweiz» findet ihren markantesten Ausdruck in den Übersetzungen. Ein wahres Ramuz-Denkmal in deutscher Sprache stellt – als jüngste Unternehmung in diesem Bereich – die von Werner Günther im Verlag Huber & Co. (Frauenfeld) zwischen 1972 und 1977 publizierte Werkausgabe dar, deren sechs Bände ungefähr zwei Drittel des Oeuvres in Neuübersetzung umfassen<sup>66</sup>. Dies ist indessen nicht die erste Gesamtausgabe in deutscher Sprache: schon im Jahr 1921 hatte der Rhein-Verlag (Basel) unter Mitwirkung des Verfassers *Gesammelte Werke Ramuz'* veröffentlicht. Als Übersetzer zeichneten damals Albert Baur und Emil Wiedmer. Trotz der beträchtlichen Schwierigkeiten, welche es im Widerspruch zu Ramuz eigener Ansicht<sup>67</sup> bei der Übertragung Ramuzscher Texte ins Deutsche stets zu überwinden gilt – Ramuz' nuancierte Verwendung der Vergangenheitstempora zum Beispiel stellt fast unlösbare Probleme<sup>68</sup> –, bricht die Kette der Eindeutschungsversuche seit Martha Schiff und Agnes Tritscheller nicht mehr ab. Besonders zu erwähnen wäre – neben zahlreichen Schweizern und Deutschen wie Elisabeth Brock-Sulzer, Titus Burckhardt, Ferdinand Hardekopf, Elisabeth Ihle, Rudolf Weckerle, Ursula von Wiese und Hedwig Wurzian – als sprachgewandter Nachschöpfer Werner Johannes Guggenheim, der spätestens seit 1933<sup>69</sup> wohl fruchtbarste «alemannische Übersetzer<sup>70</sup>» des Waadtländers. Als bemerkenswert originell sticht in diesem Rahmen Fritz Enderlins Einfall hervor, *La grande guerre du Sondrebond* in oberthurgauische Mundart einzukleiden.

Nebst deutschschweizerischen Verlagen wie die Zürcher Häuser Arche, Gutenberg, Humanitas, Morgarten, Rascher, Stauffacher, Steinberg und der Basler Urs-Graf-Verlag widmen sich auch deutsche und österreichische Unternehmen schon früh der Ramuz-Pflege: Weller (Leipzig/Wien) beispielsweise gab 1926 *Sonderung der Rassen* und *Das grosse Grauen in den Bergen* heraus, Union (Stuttgart) 1930 *Die Wandlung der Marie Grin*, Piper (München) 1936 den *Bergsturz*. Der erste Ramuz allerdings, der in Deutschland erschien, dürfte die bereits erwähnte *Aline*-Übertragung sein, die 1910 *Aus fremden Zungen* brachte; die Übersetzerin pries dabei ihren Lesern den Roman nicht ganz zutreffend als «das Erstlingswerk des begabten waadtländischen Dichters<sup>71</sup>». Es fällt aber auf, dass nach 1945 im deutschen Buchhandel Neuauflagen von Ramuz-Übersetzungen sehr spärlich auftreten. Der deutsche *Barsortiment-Lagerkatalog 1963/64* verzeichnete noch folgende

Titel: *Das grosse Grauen in den Bergen* (Fischer-Bücherei, 156, Frankfurt a. M., 1957), *Wenn die Sonne nicht mehr wiederkäme* (Diana-Reihe, 64, Konstanz-Stuttgart, 1961) sowie *Pastorale und andere Erzählungen* (Zürich, Diogenes, 1963<sup>72</sup>). Die Ausgabe 1976/77 enthält keinen Ramuz-Titel mehr, während das *Verzeichnis lieferbarer Bücher (German Books in print)* für 1976/77<sup>6</sup> immerhin neben der sechsbändigen Ausgabe von Werner Günther auch die *Erinnerungen an Igor Strawinsky* (Bibliothek Suhrkamp, 17, Neuauflage 1974) anbietet.

Das Interesse, das man in Deutschland Ramuz entgegenbrachte – und nach wie vor entgegenbringt –, kommt besonders deutlich in der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit seinem Werk zum Ausdruck. In dieser Beziehung war Eduard Korrodi 1937 sehr genau im Bild, wenn er in seinem offenen Brief *An C.-F. Ramuz* in der *NZZ* fragte:

Ärgert es Sie, dass [...] in deutschen Landen schon über C. F. Ramuz Dissertationen geschrieben werden?

In der Tat: nachdem bereits 1926 *Die Aktion* Henry Poulailles Artikel *C.-F. Ramuz* in Übersetzung publiziert und Heinrich Mann im selben Jahr in einem Beitrag für *Pour ou contre C.-F. Ramuz* zwar deutlich seine Vorbehalte gegen das ausgesprochen hatte, was ihm als Ideologie aus *La séparation des races* herauslesbar schien, sich dann aber doch zu *La grande peur dans la montagne* als einem «poème épique d'une grande envergure» bekennen konnte<sup>73</sup>, dauerte es wenig über ein Jahrzehnt bis zur Drucklegung dreier deutscher Dissertationen<sup>74</sup>.

Darüber hätte der Schriftsteller nun allerdings Ursache gehabt, sich gründlich zu ärgern. Denn diese Arbeiten verraten unmissverständlich, worauf die verhältnismässig rege Beschäftigung mit dem Oeuvre des Schweizer im damaligen Deutschland zurückzuführen ist. Man sah nämlich hier die propagandistisch willkommene Möglichkeit, ihn zum naiven, aber gerade deshalb um so überzeugenderen Vertreter der Blut- und Boden-Ideologie *avant la lettre* zu machen<sup>75</sup>, indem Ramuz uns zur Erkenntnis zwingt,

dass unser Heil [...] in der Rückkehr zur Volks- und Heimatverbundenheit [liegt], also, um das grosse und so oft missverstandene Schlagwort unserer Zeit in seiner tiefsten Bedeutung zu gebrauchen: in der Verbundenheit mit Blut und Boden<sup>76</sup>.

Diese Tendenz geht zum Beispiel aus einem Kommentar zu dem 1909 (!) im Manuskript abgeschlossenen *Aimé Pache*<sup>77</sup> klar hervor, wo Ramuz in der Figur des Malers eigene Erfahrungen gestaltet:

Der Roman zeigt deutlich, wie stark und gefühlsmässig Ramuz von seinem Rassebewusstsein bestimmt wird. Er fasst in dem einen Wort *la race* alle die Vorstellungen zusammen, die wir Deutsche mit dem Ausdruck «Blut und Boden» zu verknüpfen gelernt haben<sup>78</sup>.

So scheut denn eine Gertrud Brandner, die doch – wie sich aus dem ihrer Doktorarbeit beigefügten Lebenslauf ergibt – nicht nur in Winterthur geboren und dort zur Schule gegangen war, bevor ihre Eltern nach Ansbach zogen, sondern auch – wie Alexander Hartmann im Spätherbst 1936<sup>79</sup> – im Sommer 1935 Ramuz selbst in Pully besuchte<sup>80</sup>, vor einer so unangebrachten wie tendenziösen ‹Verteidigung› Ramuz' keineswegs zurück:

Es wäre verfehlt, den Schweizer zum Verkünder einer Rassenlehre zu stempeln, wie sie bei uns wissenschaftlich ausgebaut wird. Man hat gegen ihn auch den Vorwurf erhoben, sein Rassegedanke entbehre jeder tatsächlichen Grundlage, und insofern mit Recht, als er sich um Fragen über die Entwicklungsgeschichte der Menschheit nicht kümmert. Er unterscheidet deshalb nicht wie die Wissenschaft verschiedene grosse Rassengruppen und der Begriff arisch oder nicht-arisch besteht für ihn nicht; schon deshalb gibt es keinen Antisemitismus für ihn. [...] Der Jude taucht in seinem Werk nie auf, ganz einfach, weil er unter dem Volkstyp, den Ramuz darstellt, keinen Platz und keine Lebensmöglichkeit hat. Menschen, welche von Geschlecht zu Geschlecht mit der Erde ihres Landes verwurzelt sind, in unmittelbarem Zusammenhang mit der Natur von den Früchten ihres Bodens oft kärglich genug leben, bieten dem jüdischen Wesen keine Anziehungspunkte. Reinerhaltung des Blutes ist Selbstverständlichkeit für die Menschen, die Ramuz zeichnet. Eine Rasse im wissenschaftlichen Sinn kann über die Länder zerstreut sein, der Rassebegriff Ramuz' aber ist landschaftlich gebunden. [...] Wenn wir diese Erkenntnis festhalten, fallen jene oben erwähnten Vorwürfe gegen den Dichter in sich selbst zusammen. Seine eigenen Worte weisen uns den Weg: «J'avais besoin d'un ‹pays›, le mien; je l'ai inventé, c'est bien possible. J'ai été chercher tout au fond d'une race (c'est du moins ce que je croyais) l'occasion de m'y rattacher; peut-être, pensant descendre en elle, ne suis-je descendu qu'en moi-même. C'est bien possible encore. L'objection ne me fait pas peur.» (Six cahiers, n. 5, *Seconde lettre*, S. 172.) – Trotz des grundsätzlichen Gegensatzes in der Auffassung vom Rassebegriff deckt sich Ramuz' Wollen und Schaffen in wunderbarer Weise mit der Zielsetzung unserer Zeit. Wo ist ein Dichter, der in seinem Werk tiefer und kraftvoller die Verbundenheit von Blut und Boden dargestellt hat? Wo finden wir sonst die Quellen der Kraft eines Volkes deutlicher aufgedeckt als bei ihm? Wie ein beschwörender Ruf klingt Ramuz' Forderung immer und immer wieder auf: Bleibe deinem Volk und dir selbst getreu! Nur so kannst du wirken und schaffen<sup>81</sup>.

Für die Nachgeborenen ist es immerhin tröstlich, dass Ende der dreissiger Jahre soviel Rhetorik vonnöten war, um Ramuz' Weltbild einigermaßen glaubhaft nationalsozialistisch einzufärben. Was indessen angesichts des verfügbaren Dokumentarmaterials verwundern mag, ist der Umstand, dass der auf diese Art und Weise ausgelegte Schriftsteller sich zu derartigen Interpretationen weder brieflich den Autoren gegenüber noch sonstwie öffentlich geäußert zu haben scheint. Abgesehen davon, dass einerseits natürlich schwer auszumachen ist, ob nicht doch Briefe an die frischgebackenen Doktoren gesandt wurden, die es wohl kaum versäumten, ihre Arbeiten ins Haus «La Muette» zu schicken, liesse sich andererseits Ramuz' Gleichgültigkeit leicht auch mit seiner Unlust erklären, überhaupt jemals etwas davon wirklich zur Kenntnis zu nehmen, was sich in Zusammenhang mit Literatur im

deutschen Sprachgebiet tat. Nur so ist es eigentlich zu verstehen, wie es beispielsweise soweit kommen konnte, dass Thomas Mann, der einen *Henoch* betitelten Text für die Festschrift eingeschickt hatte, die Ramuz 1938 zum sechzigsten Geburtstag überreicht werden sollte<sup>82</sup>, aus Küsnacht sich denn doch anzufragen erlaubte,

ob Ihnen damals diese Gabe zugekommen ist und ob unter den Blättern sich auch mein bescheidenes Manuskript befand<sup>83</sup>.

Man weiss nicht, ob Thomas Mann, der sich offenbar eingehender mit Ramuz beschäftigt hatte, denn im Vorwort zur französischen Ausgabe von René Schickeles *Witwe Bosca* schrieb er 1938, bei diesem sei die Natur «nicht todernst, wie bei Giono oder Ramuz<sup>84</sup>», jemals eine klärende Antwort aus Pully erhielt.

Die deutschsprachige Literaturwissenschaft hat Ramuz' Schaffen intensiv begleitet. Als eines der Zentren alemannischer Ramuz-Kritik ist, neben *Wissen und Leben*, dem Hottinger *Lesezirkel* und der *Neuen Schweizer Rundschau*, mindestens zeitweise, die Zürcher Zeitschrift *Trivium* zu nennen. Hier erschienen zwischen 1942 und 1948 aus der Feder Erich Brocks und Theophil Spoerri mehrfach kürzere oder längere Arbeiten über Ramuz; unbegreiflicherweise – was auch für François Bondys Studie *Die Welt eines Schweizer Dichters*<sup>85</sup> gilt – werden sie samt und sonders sogar in der zweiten Auflage der *Bibliographie de l'œuvre de C.-F. Ramuz* übergangen<sup>86</sup>. Ausserdem ist auf eine ganze Reihe weiterer Publikationen hinzuweisen<sup>87</sup>. Was die deutsche Romanistik betrifft, so sind – abgesehen von den bereits angeführten Doktorarbeiten von Alexander Hartmann, Gertrud Brandner und Klara Pasch aus den dreissiger Jahren – sowohl einige gewichtige Zeitschriftenaufsätze zu erwähnen<sup>88</sup>, als auch verschiedene Untersuchungen in Buchform<sup>89</sup>.

Dass Ramuz zu Lebzeiten schon in Frankreich die Zustimmung der besten unter den Schriftstellern fand, ist hinlänglich bekannt: Claudel und Giono hielten zu ihm, aber auch Romain Rolland, Jacques Rivière, Gide, Cocteau, Pierre Reverdy, André Thérive und Jean Paulhan. Indessen fühlte man sich im Welschland unlängst noch – besonders, wie Jacques Chessex betont, unter den jüngeren *hommes de lettres* –

quelquefois irrité par la perfection morale, par l'accomplissement esthétique de cette vie et de cette œuvre<sup>90</sup>.

Eine Umfrage Manfred Gsteigers über das Selbstverständnis schweizerischer Schriftsteller und das Bild, das sie sich von den Literaten aus anderen Landesgegenden machen, hat jedoch jüngst gezeigt, dass unter den Dichtern, deren Einfluss bei den Romands am spürbarsten ist<sup>91</sup>, Ramuz nach wie vor an erster Stelle steht. Eine Position, die der Waadtländer

auch bei denjenigen Deutschschweizern hält, die Französisches gern im Original lesen; wie denn überhaupt alemannische Intellektuelle – namentlich in der westlichen Deutschschweiz – sich von französischer Kultur stark angesprochen fühlen<sup>92</sup>. Verständlich, dass Ludwig Hohl sich in den dreissiger Jahren darüber ärgerte, dass man in der Schweiz Ramuz' Essays weder lese noch übersetze<sup>93</sup>. Paul Nizon seinerseits betrachtet – freilich aus allzu einseitigem Blickwinkel – Ramuz als besonders typisches Beispiel für die These, die Schweiz «verscherze ihre Söhne». Dass Ramuz, was seine finanzielle Versorgung anbelangt, «unter skandalösen materiellen Umständen lebte und starb<sup>94</sup>», ist allerdings unbestreitbar; dass er überdies «geradezu an Nichtbeachtung» gestorben sein soll, ist jedoch eine Theorie, die angesichts der Fakten so einfach nicht vertretbar bleibt<sup>95</sup>.

Was eine Enquête über Ramuz' Präsenz unter deutschen Schriftstellern heute ergäbe, ist schwer vorauszusagen. Unter den Generationengenossen schätzten ihn die Brüder Heinrich und Thomas Mann sowie Stefan Zweig, der für den *Hommage*-Band von 1938 gleichfalls einen Beitrag lieferte<sup>96</sup>. In dem Buch findet sich übrigens auch ein Text des Urnerns Ernst Zahn, *Jugendtage im Wallis*: eine immerhin erwähnenswerte Tatsache, hatte doch Ramuz 1914 überaus heftig reagiert, indem er aus dem Schweizerischen Schriftstellerverein austrat, als der Romancier aus Göschenen und damaliger Präsident dieses Vereins es für gut hielt, unter dem Titel *Sturmlied* in der deutschen Presse ein penetrant germanophiles Gedicht zu veröffentlichen<sup>97</sup>.

\*

Am 25. April 1909 schrieb Ernest Bovet, der in Zürich als Professor für französische Literatur wirkte und 1907 hier die Zeitschrift *Wissen und Leben* gegründet hatte, welche viel dazu beitrug, Ramuz in der Deutschschweiz bekannt zu machen, dem Waadtländer einen Brief; darin setzte der Dozent sich mit der Kritik auseinander, die J. B. Bouvier eben in der *Gazette de Lausanne* dem Roman *Les circonstances de la vie* gewidmet hatte<sup>98</sup>. Bovet bemerkt dazu folgendes:

[Bouvier] oppose nettement la Suisse romande à la Suisse allemande; c'est une erreur; mais vous êtes en partie responsable ...<sup>99</sup>.

Diese Beobachtung trifft Ramuz' Verhältnis zu allem Germanischen – sei es nun Schweizerisch oder Deutsch – sehr genau. Hatte man sich im deutschen Sprachraum nämlich doch sehr eingehend um Ramuz' Werk bemüht, so trug der Dichter seinerseits – das ist kein Urteil, sondern lediglich eine Feststellung – wenig oder gar nichts zur Förderung seiner Rezeption bei diesem Publikum bei. «Cher ami, quel pays!», ruft er, «du fond de l'Alle-

magne» (das ist Kemptthal bei Winterthur! ...) an den Genfersee hinunter:

et combien nous sommes heureux, même à Lausanne, d'entendre parler français<sup>100</sup>.

Ablehnung des Deutschen als Sprache: das ist das erste Kommunikationshindernis – eine Einstellung, die übrigens nicht nur für Ramuz charakteristisch ist, sondern auch vielen anderen Romands nach wie vor zu schaffen macht. Dabei konnte Ramuz, der immerhin im Herbst 1901 am Collège von Aubonne Deutschunterricht erteilte, nachdem er zwischen 1896 und 1897 sechs Monate in Karlsruhe verbracht hatte, «sehr viel besser Deutsch, als er später wahrhaben wollte<sup>101</sup>». Dass auch der Weimarer Aufenthalt, der von November 1903 bis Juni 1904 dauerte, nicht ohne sprachlichen Gewinn geblieben war, beweist der scherzhafterweise deutsch abgefasste Anfang eines Briefes, den Ramuz im Zusammenhang mit der Berliner Premiere der *Histoire du soldat* an Strawinsky sandte<sup>102</sup>. Gerade dieser Brief enthüllt nun aber einen zweiten Aspekt dieses Kommunikationsproblems: das atavistische Überlegenheitsgefühl lateinisch mediterranen Selbstverständnisses –

Le lac monte devant vous [...]. Ici est notre Méditerranée à nous; ici est une petite mer intérieure avant la grande,

heisst es bezeichnenderweise im *Chant de notre Rhône*<sup>103</sup>. So ist denn Ramuz überhaupt wenig an einer deutschen Rezeption gelegen; die Aussicht, die *Histoire du soldat* in Berlin ein Dutzend Mal gespielt zu sehen, entlockt ihm nichts als die verdrossene Feststellung:

Vous, vous en foutez; moi je suis joué en allemand<sup>104</sup>.

Selbst die 1909 erhaltene Ehrengabe der Schweizerischen Schillerstiftung hatte er privat mit dem ungehaltenen Zwischenruf quittiert:

Pourquoi ce nom d'Allemand<sup>105</sup>?

Gonzague de Reynold, der so angesprochen, fragte dann klug und beschwichtigend zurück:

Ne savez-vous pas que Schiller a été proclamé citoyen français par la Convention, sous le nom de «citoyen Gilles»<sup>106</sup>?

Vermutlich wusste Ramuz das wirklich nicht. Obschon er in Weimar zwei Artikel über diese Stadt verfasste<sup>107</sup> sowie einen weiteren über *La maison de Nietzsche*<sup>108</sup> und später unter dem Titel *Le Sage* der *nrf* sogar einen Goethe-Beitrag überliess<sup>109</sup>, dürfte nämlich Ramuz' Beziehung zur deutschen Literatur eher oberflächlich geblieben sein. Was die deutschschweizerische anbelangt, so schätzte er neben Kellers *Grünem Heinrich* seine Novelle *Romeo und Julia auf dem Dorfe*; sonst scheint er sich kaum je näher mit

solchem Schrifttum beschäftigt zu haben<sup>110</sup>. Unkenntnis: das ist mithin der dritte Punkt, auf den man bei der Erörterung von Ramuz' Verhältnis zu den Ausprägungen alemannischen beziehungsweise germanischen Lebens und Schaffens stösst.

So ergibt sich das Gefühl der – nicht immer ungewollten – Verein-samung, die Rolle des *spectateur*<sup>111</sup>, in die Ramuz zusehends leidend hinein-gerät, so gut wie notwendig aus der ihm als Künstler eigenen *condition humaine*:

[...] je suis descendu dans ma pensée et je me suis vu seul dans l'avenir; seul de naissance, seul par le cœur, portant autour de moi l'atmosphère du désert<sup>112</sup>.

Zugleich entsteht es aber zwangsläufig auch aus dem, was man die *condition mentale* des Zeitgenossen nennen möchte; so identifiziert sich Ramuz denn folgerichtig mit jenen Schweizern, die, aus der Weite der Fremde nach Hause zurückgekehrt, es in der Heimat nur aushalten

en constituant autour d'eux un coin de territoire à eux, une zone de protection [...]. Ils sont dans ce pays comme s'ils n'y étaient pas<sup>113</sup>.

Karl Schmid ging diesem hierzulande als nonkonformistisches Malaise empfundenen Zustand nach, den Ramuz mehrfach artikuliert:

Es wäre interessant, Max Frisch mit Charles Ferdinand Ramuz zu vergleichen, in Hinsicht nämlich auf das *Malaise*, das aus dem *Besoin de grandeur* entspringt. «Un petit pays est-il condamné par sa petitesse même à ne pas connaître la grandeur?» Seine Schrift *Besoin de grandeur* (Paris 1938), der dieser Satz entnommen ist, zeigt in keiner Weise Lösungen dieser Frage auf; sie mündet in die Feststellung: «J'ex-prime un besoin, sans voir où il tend, ni de quoi il est fait, ni par quels chemins on peut atteindre à sa satisfaction ... Nous sommes matériellement tout petits, tout petits par le territoire et l'histoire: où trouver la grandeur qui seule peut nous sauver?» Da Ramuz alles Ideologische, mit dem man sich im Kleinstaat so oft über die Gegebenheiten hinaushilft, schroff ablehnte, konnte er ironisch werden gegenüber der Schweiz wie Frisch, ja böse wie Schaffner, so in dem bekannten Aufsatz in *Esprit* 1937. Was ihn von Meyer, Schaffner und Frisch unterscheidet, ist, in Kürze ange-deutet, dass er den bürgerlichen Kleinstaat nicht «nach aussen» verliess, als Emigrant oder gar Überläufer, sondern «nach innen»: auf die «réalité de nature» hin, den «homme tout près de ses origines», den Bauern und seine Welt<sup>114</sup>.

Wenn es zutrifft, dass heute

das Bild der welschen Literatur bei den Deutschschweizern wesentlich durch Ramuz, dasjenige der deutschen Literatur der Schweiz bei den Romands durch Frisch be-stimmt wird<sup>115</sup>,

– letzteres gilt bezeichnenderweise freilich erst seit dieser sich in Frankreich durchgesetzt hat<sup>116</sup> –, so möchte man – zumal Ramuz von Deutsch-schweizern noch immer gern im Original gelesen wird<sup>117</sup>, während beim francophonen Publikum «plus beaucoup d'intérêt pour Ramuz» festzustellen



sei<sup>118</sup> – nunmehr den Schluss ziehen, Ramuz habe – was die Leser diesseits und jenseits der Saane betrifft – sein Publikum auf fast tragische Art und Weise doppelt verpasst. Denn die Welt, worauf es ihm einzig und allein ankam, die französische, hat ihm – langezeit selbst in seiner eigenen Heimat – nie aus vollem Herzen geantwortet<sup>119</sup>; der deutschsprachigen aber, wo seit den ersten Veröffentlichungen zustimmendes Echo unüberhörbar widerhallt, entzog er sich selbst, obschon ihm durchaus bewusst war, er habe

depuis très longtemps de nombreux amis en Suisse allemande<sup>120</sup>.

«Ecrirais-je pour moi seul?»: die bange Frage vom Dezember 1902 begleitet Ramuz durch das ganze Leben<sup>121</sup>.

Ist der Umstand, dass die deutsche Schweiz ihm dies Verhalten nie ernstlich übelnahm, letztlich nicht doch ein schlichtes Zeichen dankbarer *grandeur*: Jene Eigenschaft, die der Waadtländer Dichter seinen helvetischen Landsleuten so ganz und gar abspricht?

Les choses passent vite, mais les choses dites passent moins vite,

merkte der Essayist in *Besoin de grandeur* an<sup>122</sup>. Dass Charles-Ferdinand Ramuz, um die Dinge so zu sagen, wie er sie sagen musste, seine eigene Sprache<sup>123</sup> schuf – das machte ihn zunächst zum *cas Ramuz*<sup>124</sup>; es bedeutet aber auch seine Grösse als Schriftsteller.

Je m' imagine quelquefois que je vais être extrêmement moderne,

schrieb der Dichter 1928 in seinem grossen Brief an den Verleger Bernard Grasset<sup>125</sup>. Er sollte sich nicht getäuscht haben. Obgleich sein Name in R. M. Albérès' *Histoire du roman moderne* (1962) noch nicht einmal erwähnt wird, räumen ihm doch Lagarde/Michard in ihrem *XXe siècle* schon volle drei Seiten ein, und Winfried Engler attestiert in *Der französische Roman von 1800 bis zur Gegenwart* diesem «bedeutendsten Vertreter des französischen Schollenromans» – Welch ein Kategoriensystem! – immerhin bereits, er sei «bedeutend über den regionalistischen Roman hinausgewachsen<sup>126</sup>» ... Interpretationsansätze wie diejenigen Donald R. Haggis'<sup>127</sup> oder Michel Dentans<sup>128</sup> legen aber die tröstliche Vermutung nahe, für Ramuz sei jetzt eben eine ganz neue Rezeptionsphase angebrochen.

<sup>1</sup>Brief vom 8. November 1924; zit. in Gilbert Guisan, C.-F. Ramuz. Ses amis et son temps, Lausanne-Paris, La Bibliothèque des arts, 6 Bde., 1967–1970 (im folgenden stets als Guisan zitiert), VI, S. 103. – <sup>2</sup>Zit. nach Guisan, VI, S. 81, Anm. a). –

<sup>3</sup>Vgl. Copeaus Brief vom 21. Juni 1913 an Ramuz und denjenigen Rivières vom 3. Juli desselben Jahres; zit. nach Guisan, V, S. 156 und S. 157/58. – Den Text der Novelle, der anscheinend verlorenging, brachte die nrf dann allerdings erst 1953. – <sup>4</sup>Vgl.

Paulhans Brief vom 26. November 1926 an Ramuz; zit. in Guisan, VI, S. 162. – <sup>5</sup>Brief vom 12. Mai 1927; zit. in Guisan, VI, S. 164. – <sup>6</sup>Vgl. Guisan, VI, S. 103. – <sup>7</sup>Brief vom 17. Februar 1924, *Lettres 1919–1947*, ed. Berthe Buchet-Ramuz, Etoy (Vaud), Les Chantres, 1959, S. 163. – <sup>8</sup>Vgl. den diesbezüglichen Brief Paulhans vom 22. November 1932; zit. in Guisan, VI, S. 241. – <sup>9</sup>Brief vom 10. Dezember 1907 an Ramuz; zit. in Guisan, III, S. 214. – Für die Dokumentation zum verpassten Prix Goncourt vgl. Guisan, III, S. 191–220 und S. 282. – <sup>10</sup>«J'ai lu le Ramuz. Il y a des coins charmants, mais 200 pages de trop. Et c'est écrit! rappelez-vous votre statut modifié: de langue française. Ce Suisse a de l'aplomb», Brief vom 28. November 1907 an Lucien Descaves, *Lettres inédites*, Paris, Gallimard, 1957, S. 198; zit. in Guisan, III, S. 282. – <sup>11</sup>Zit. bei Alexander Hartmann, C. F. Ramuz, Mensch, Werk und Landschaft (Diss., Leipzig), Dresden, Ditter, 1937, S. 7. – <sup>12</sup>In *Opinions sur Ramuz*, Lausanne, Payot, S. 70. – Über Ramuz' sprachliches Selbstverständnis vgl. besonders *Lettre à Bernard Grasset* und *Lettre à Henry-Louis Mermod*, in *Oeuvres complètes*, Lausanne, Rencontre, Bd. 12, 1968, S. 239–272, beziehungsweise S. 275–305. (Im folgenden werden Ramuz' Schriften immer nach dieser Ausgabe zitiert.) – <sup>13</sup>Vgl. seinen Artikel in den *Novelles littéraires* vom 18. April 1925; zit. in Guisan, VI, S. 131, Anm. a). – <sup>14</sup>*Cahiers de la Quinzaine*, 1<sup>er</sup> Cahier, 17<sup>e</sup> série, 1926, Paris, Ed. du Siècle, S. 277. – <sup>15</sup>«Que Ramuz ne soit pas lu, aujourd'hui, autant qu'il le faudrait, c'est exact. [...] Le purgatoire de Ramuz tourne à sa louange: il n'a pas de lecteurs d'occasion. Il n'a que des fervents, qui se satisfont uniquement des *Oeuvres complètes* [...]», Hubert Juin, *Quelques approches de Ramuz*, in *Europe*, 459/460, 1967, S. 78. – <sup>16</sup>Vgl. Henri Charles Tauxe, *Chez les éditeurs et les libraires*, in *Gazette de Lausanne*, 20./21. Mai 1967, S. 31. – <sup>17</sup>*Besoin de grandeur*, in *Oeuvres complètes*, Bd. 15, S. 265. – <sup>18</sup>Vgl. *Besoin de grandeur*, in *Oeuvres complètes*, Bd. 15,

S. 262/63. – Vgl. dazu Albert Thibaudets *Ramuz-Kritiken*; zit. in Guisan, VI, S. 119. – <sup>19</sup>Für den diesbezüglichen Briefwechsel vgl. Guisan, VI, S. 279 bis 283. – Zum Vergleich Ramuz-Giono vgl. nunmehr die Zürcher Diss. von Jean-Marie Leissing, *Découverte du monde chez C.-F. Ramuz et Jean Giono*, Zürich, Juris-Verlag, 1972. – <sup>20</sup>Der erste Band der *Oeuvres complètes* erschien 1971. – Vgl. dazu Yves Berger, *La Provence de Giono entre dans la Pléiade*, in *Figaro littéraire*, N° 1336, 24. Dezember 1971. – <sup>21</sup>Der Umstand, dass Farinet bereits 1948 in der «Bibliothèque de Poche Garamond» erschien, fällt in Anbetracht der völlig veränderten sozio-ökonomischen Lage des Taschenbuchs nicht ins Gewicht. Ein früher Versuch Payots, 1921 Aline in der Reihe «Roman romand» als Grossauflage von 20000 Exemplaren auf den Markt zu werfen, scheiterte kläglich: zahlreiche Bände blieben unverkauft und mussten eingestampft werden; vgl. Henri Charles Tauxe, a. a. O., S. 31. – <sup>22</sup>Für die diesbezügliche Dokumentation vgl. Guisan, I, S. 103–108. <sup>23</sup>Brief *Raisins* vom 4. Februar 1904 an Ramuz; zit. in Guisan, I, S. 114. – <sup>24</sup>Undatierter Brief aus dem Jahr 1906 an Benjamin Grivel, *Lettres 1900–1918*, ed. Berthe Buchet-Ramuz, Lausanne, La Guilde du Livre/Ed. Clairefontaine, 1956, S. 133; vgl. auch dazu Guisan, II, S. 174 und S. 177. – <sup>25</sup>Vgl. Ramuz' Eintrag vom 13. September 1912 im *Journal*, *Oeuvres complètes*, Bd. 20, S. 185. – <sup>26</sup>Brief vom 30. September 1909; zit. in Guisan, IV, S. 147/48. – <sup>27</sup>Vgl. dazu den Brief Poulailles vom 21. September 1927 an Ramuz; zit. in Guisan, VI, S. 166–168. – <sup>28</sup>Vgl. dazu François Rochat, *Ramuz, la télévision et le cinéma*, in der *Gazette de Lausanne* vom 20./21. Mai 1967, S. 33. – <sup>29</sup>Vgl. L.-A. Zbindens Umfrage in *Pariser Buchhandlungen*, *La France l'attend en livre de poche*, in der *Gazette de Lausanne* vom 20./21. Mai 1967, S. 31. – <sup>30</sup>Vgl. den Brief des Präsidenten Bernard Bouvier vom 23. Mai 1909 an Ramuz; zit. in Guisan, IV, S. 124. – <sup>31</sup>Brief des Sekretärs Frantz Fulpius vom 24. Mai

1917 an Ramuz; zit. in Guisan, V, S. 272. – <sup>32</sup>Vgl. dazu Guisan, VI, S. 212 und S. 213, Anm. a). – <sup>33</sup>Für die diesbezügliche Dokumentation vgl. Guisan, IV, S. 105–107. – <sup>34</sup>Vgl. Ramuz' Brief vom 26. Januar 1928 an Gonzague de Reynold, *Lettres 1919–1947*, S. 214/15. – <sup>35</sup>Vgl. dazu Jean-Marie Dunoyer, C.-F. Ramuz et la France, in *Lettres 1919–1947*, S. 23. – <sup>36</sup>Manfred Gsteiger, Die französischsprachige Literatur der Schweiz seit 1945, in *Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz, Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart*, Zürich-München, 1974, S. 426. – <sup>37</sup>Tagebuch 1946–1949, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1960, S. 250. – <sup>38</sup>Zwanzig Jahre nach ihrem Erscheinen bei Grasset waren die *Nouvelles* noch immer zu haben; vgl. L.-A. Zbinden, *La France l'attend en livre de poche*, in der *Gazette de Lausanne* vom 20./21. Mai 1967, S. 31. – <sup>39</sup>Vgl. *Pour ou contre C.-F. Ramuz*, S. 295. Und: «Dix ans d'efforts, huit livres parus, une vente quasi nulle, d'une part, mais, en regard, quelques grandes amitiés spontanées, un échec au prix Goncourt» – so formuliert derselbe Kritiker die Bilanz des Pariser Aufenthalts von 1904–1914, *Le «cas» Ramuz entre 1904 et 1927*, im *Figaro littéraire* vom 7. November 1959, S. 5. – <sup>40</sup>C.-F. Ramuz. *Mensch, Werk und Landschaft*, S. 6. – <sup>41</sup>Vgl. sein Vorwort zu Lucien Girardet, *Notre Ramuz*, Lausanne, 1952, S. 12. – <sup>42</sup>*Sur la langue et le style de Ramuz*, in *Europe*, 459/60, 1967, S. 85. – <sup>43</sup>Vgl. *Die französischsprachige Literatur der Schweiz seit 1945*, S. 426. – <sup>44</sup>Vgl. Mit Bezug auf Ramuz, *NZZ* vom 12. März 1960, S. 820. – <sup>45</sup>Ausgabe vom 20./21. Mai 1967, S. 30. – <sup>46</sup>Vgl. Manfred Gsteiger, *Die französischsprachige Literatur der Schweiz seit 1945*, S. 538, Anm. 17; vgl. dazu Trudi Greiner, *Der literarische Verkehr zwischen der deutschen und der welschen Schweiz seit 1848*, Bern-Leipzig, Haupt, 1940, und Charly Clerc, *Ramuz et la Suisse allemande*, in *A C.-F. Ramuz. Hommage des Zofingiens*, Lausanne, Société suisse d'étudiants de Zofingue, 1947, S. 60/61. – <sup>47</sup>Vgl. dazu Ramuz' Briefe vom

20. Dezember 1923 an Strawinsky, vom 27. Februar 1924 an Paul Seippel und vom 18. April 1924 an Florian Delorbe, *Lettres 1919–1947*, S. 113/14, S. 117/18, S. 119/20; dazu die Dokumentation bei Guisan, V, S. 302/03, und VI, S. 56/57, S. 87–95 und S. 97–98. – <sup>48</sup>*Der Lesezirkel*, 7. Heft, Februar 1924, mit Beiträgen von Paul Seippel, Adolf Aber und Ernest Ansermet. Für die Besprechung der Aufführung vgl. Herbert Steiners Artikel in der Julinumnummer (1924) derselben Zeitschrift. – <sup>49</sup>Für die diesbezügliche Dokumentation vgl. Guisan, VI, S. 39–41. – <sup>50</sup>Vgl. Ramuz' Brief vom 31. Mai 1922 an Hans Bodmer, zit. in Guisan, VI, S. 65/66. – <sup>51</sup>Vgl. dazu den Brief Ernest Bovets vom 25. April 1909 an Ramuz sowie seine Romanbesprechung in *Wissen und Leben* vom 15. März und 15. April 1909; zit. in Guisan, IV, S. 118 bis 121. – <sup>52</sup>Brief vom 10. Oktober 1904 an Adrien Bovy; zit. in Guisan, I, S. 196. – <sup>53</sup>Vgl. Paul Seippel, *Le droit de mal écrire*, im *Journal de Genève* vom 8. Dezember 1919; zit. in Guisan, VI, S. 325–327. – <sup>54</sup>Der Artikel ist in Guisan, III, S. 224 bis 226, nachgedruckt. – <sup>55</sup>Brief vom 10. September 1909 an Ramuz; zit. in Guisan, IV, S. 140. Vgl. dazu auch den Brief des Pariser Verlegers Perrin vom 20. November 1907 an Ramuz; zit. in Guisan, III, S. 201–203. – <sup>56</sup>Bd. XX, S. 205 ff. Vgl. darüber Manfred Gsteiger, *Die französischsprachige Literatur der Schweiz seit 1945*, S. 538, Anm. 17, und Guisan, IV, S. 141, Anm. a). – <sup>57</sup>Vgl. dazu Ramuz' Brief vom Oktober 1904 an Adrien Bovy; zit. in Guisan, I, S. 205 sowie Anm. d). – <sup>58</sup>*Cahiers de la Quinzaine*, 1<sup>er</sup> Cahier, 17<sup>e</sup> série, 1926, S. 288. – <sup>59</sup>Brief vom 18. April 1947 an Jean Paulhan, *Lettres 1919–1947*, S. 380. – Vgl. darüber auch Manfred Gsteiger, *Der Schriftsteller und sein Land*, in *Westwind. Zur Literatur der französischen Schweiz*, Bern, Kandelaber-Verlag, 1968, S. 74. – <sup>60</sup>*La Suisse romande au cap du XX<sup>e</sup> siècle*, Lausanne, Payot, 1966<sup>2</sup>, S. 779. – <sup>61</sup>Nr. 61 vom 1. Oktober 1937, S. 4–10. – <sup>62</sup>Vgl. Herrn Ramuz' Irrtümer, in *Neue Schweizer Rundschau*, Dezember 1937, S. 502–516. – <sup>63</sup>Für

die diesbezügliche Dokumentation vgl. Guisan, VI, S. 305–307. – <sup>64</sup>An C.-F. Ramuz, NZZ vom 13. November 1937. – Eine Bibliographie der durch Ramuz' Esprit-Beitrag ausgelösten Polemik findet sich bei Théophile Bringolf/Jacques Verdan, *Bibliographie de l'œuvre de C.-F. Ramuz*, Neuenburg, La Baconnière, 1975<sup>2</sup>, S. 191. (Diese Bibliographie, welche merkwürdigerweise keine Übersetzungen verzeichnet, weist übrigens auffällige Lücken auf.) – <sup>65</sup>Vgl. seinen Brief vom 21. Februar 1938 an Ramuz; zit. in Guisan, VI, S. 304–305; dazu die Dokumentation auf S. 305–307. – <sup>66</sup>Als Übersetzer zeichnen Yvonne und Herbert Meier, Margrit Huber-Staffelbach, Hanno Helbling und Elisabeth Brock-Sulzer. – <sup>67</sup>Vgl. *Lettre à Bernard Grasset*, S. 263/64. – <sup>68</sup>Vgl. darüber Elisabeth Brock-Sulzers Nachwort zu *Charles Ferdinand Ramuz, Pastorale und andere Erzählungen*, Zürich, Diogenes, 1963, S. 489ff. – <sup>69</sup>Farinnet, München, Piper. – <sup>70</sup>Manfred Gsteiger, *Die zeitgenössische Schweiz und ihre Literaten*, in *Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz*, S. 96. – <sup>71</sup>Zit. bei Manfred Gsteiger, *Die französischsprachige Literatur der Schweiz seit 1945*, S. 538, Anm. 17. – Gertrud Brandner, *C.-F. Ramuz. Der Dichter des Waadtlandes – Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der französischen Schweiz*, Diss., Würzburg, Mayr, 1938, S. 4/5, verzeichnet folgende in deutschen Verlagen erschienene Ramuz-Übersetzungen: *Ein Dichter kam und ging*, *Das grosse Grauen in den Bergen*, *Sonderung der Rassen*, *Das Regiment des Bösen*, *Der Bergsturz*, *Es geschehen Zeichen*, *Hans Lukas*, *der Verfolgte* und *Die Geschichte vom Soldaten*. – <sup>72</sup>Vgl. Walter Wagner, *Die Darstellung der Wirklichkeit bei C.-F. Ramuz*, Diss., München, 1964, S. 154/55. – <sup>73</sup>*Cahiers de la Quinzaine*, 1<sup>er</sup> Cahier, 17<sup>e</sup> série, 1926, S. 288/89. – <sup>74</sup>Es handelt sich um die bereits erwähnten Arbeiten von Alexander Hartmann und Gertrud Brandner, denen noch die Diss. von Klara Pasch, *C.-F. Ramuz. Motive und Sprache seiner Romane als Ausdruck seiner waadtländischen Heimat*, Rostock, 1938, beizufügen ist. Einige

Jahre später legt Leonore Weyrauch ihre Diss. vor: *Der Mensch im Werk von C.-F. Ramuz*, Leipzig, 1944 (masch.-schriftl.). – <sup>75</sup>Vgl. darüber Walter Wagner, op. cit., S. 154ff. – <sup>76</sup>Gertrud Brandner, op. cit., S. 113. – <sup>77</sup>Vgl. Ramuz' Brief vom 6. September 1909 an Edouard Rod, *Lettres 1900–1918*, S. 227. – <sup>78</sup>Gertrud Brandner, op. cit., S. 37/38. – <sup>79</sup>Vgl. op. cit., S. 75. – <sup>80</sup>Vgl. op. cit., S. 3. – <sup>81</sup>Op. cit., S. 48/49. – <sup>82</sup>*Hommage à C.-F. Ramuz*, Lausanne, Porchet, 1938, S. 53–62. – <sup>83</sup>Brief vom 2. Januar 1938 an Ramuz; zit. in Guisan, VI, S. 301/02. – Thomas Manns Schreiben fehlt in der dreibändigen Briefausgabe (S. Fischer, 1961–1965) wie auch in Bd. XIII der *Gesammelten Werke*, Frankfurt a. M., S. Fischer, 1974. – <sup>84</sup>In *Schriften und Reden zur Literatur, Kunst und Philosophie*, Bd. 2, Taschenbuchausgabe, Frankfurt a. M./Hamburg, Fischer, 1968, S. 325. – <sup>85</sup>*Der Monat*, II, 13, Oktober 1949, S. 49–56. – <sup>86</sup>Erich Brock, *Das Magische im Stil von C.-F. Ramuz*, *Trivium*, I, 1942, S. 16–33; ders.: *Gedankliche Strukturen in Ramuz' Werk*, *Trivium*, VI, 1948, S. 143 bis 160; Theophil Spoerri, *Stil der Ferne*, *Stil der Nähe*, *Trivium*, II, 1944, S. 32; ders.: *C.-F. Ramuz: Chanson («Le petit village»)*, *Trivium*, II, 1944, S. 235. – <sup>87</sup>Nelly Lauchenauer, *C.-F. Ramuz' Verhältnis zum Gegenständlichen*, Zürcher Diss., Wädenswil, Villiger, 1937 (auch: *C.-F. Ramuz und die neuentdeckte Welt*, Zürich, 1937); Werner Günther, *C.-F. Ramuz. Wesen, Werk, Kunst*, Bern, Haupt, 1948 (vgl. auch Günthers Einleitung zur *Frauenfelder Gesamtausgabe*, Bd. I, 1972, S. 7–39); sowie die beiden Zürcher Dissertationen von Jean-Marie Leissing, *Decouverte du monde chez C.-F. Ramuz et Jean Giono*, Zürich, Juris-Verlag 1972, und Niklaus Belzer, *Wege und Wegmetaphern bei Charles-Ferdinand Ramuz*, Zürich, Juris-Verlag, 1974. – <sup>88</sup>Leo Spitzer, *Le style de C.-F. Ramuz: le raccourci mystique*, jetzt in *Romanische Literaturstudien 1936 bis 1957*, Tübingen, Niemeyer; Fritz Schalk, *Bemerkungen zum Pronom indéfini in der französischen Sprache des 17. Jahr-*

hundreds, in *Syntactica und Stilistica*, Festschrift für E. Gamillscheg zum 70. Geburtstag, Tübingen, Niemeyer, 1957 (die Bemerkungen über Ramuz finden sich auf S. 512ff.); Bengt Hasselrot, *Ramuz et le patois*, in *Etymologica*. Walter von Wartburg zum 70. Geburtstag, Tübingen, Niemeyer, 1958. – <sup>89</sup>E. M. Nagel, *Die Dichtungstheorie von C.-F. Ramuz und ihre Darstellung im Werk*, Diss., Tübingen, 1960; Christa von Herzberg, *Das Tagebuch als Mittel der Selbstdarstellung bei C.-F. Ramuz, Julien Green und Cesare Pavese*, Diss., Freiburg i. Br., 1960. – <sup>90</sup>*Ce que nous lui devons*, in der *Gazette de Lausanne* vom 20./21. Mai 1967, S. 31. Marcel Raymond beurteilt die Verhältnisse ähnlich, wenn er feststellt: «Ramuz a donné aux artistes de Suisse romande une conscience esthétique; depuis sa mort, elle est en train de s'affaiblir», *Situation de Ramuz*, jetzt in *Vérité et poésie*, Neuenburg, La Baconnière, 1964, S. 225–249. – <sup>91</sup>Vgl. dazu auch Georges Borgeaud, *Un certain C.-F. Ramuz*, nrf, 175, 1967, S. 20–27. – <sup>92</sup>Vgl. dazu Manfred Gsteiger, *Die zeitgenössische Schweiz und ihre Literaturen*, S. 80, beziehungsweise 60. – <sup>93</sup>Vgl. *Notizen*, Zürich, Artemis, Bd. II, 1954, S. 306 (Neuausgabe Frankfurt, Suhrkamp, 1972); zit. bei Manfred Gsteiger, *Die zeitgenössische Schweiz und ihre Literaturen*, S. 98/99. – <sup>94</sup>Manfred Gsteiger, *Die zeitgenössische Schweiz und ihre Literaturen*, S. 126. – Schon 1930 hatte es einer privaten Initiative bedurft, um durch eine Geldsammlung dem in Schwierigkeiten geratenen Ramuz zu helfen. Man brachte damals immerhin 80000 Franken zusammen. Vgl. dazu Arnold Burgauer, *Farinet oder das falsche Geld*, in *Weltstimmen*, Heft 3, März 1933; zit. bei Gertrud Brandner, *op. cit.*, S. 4–5. – Im ersten Band der in der *Pléiade* erschienenen *Correspondance Baudelaires* liefert Jean Ziegler eine detaillierte Studie über die Vermögens- und Einkommensverhältnisse des Dichters. Eine entsprechende Untersuchung für Ramuz dürfte kultursoziologisch höchst aufregende Ergebnisse zeitigen. Vgl. dazu beispielsweise Ramuz'

Briefe vom 9. und 17. Mai 1927 an Gonzague de Reynold, *Lettres 1919–1947*, S. 207–210. – <sup>95</sup>Vgl. Paul Nizon, *Diskurs in der Enge*. Aufsätze zur Schweizer Kunst, Bern, Kandelaber, 1970, S. 111 (Neuaufll. Zürich, Benziger, 1973<sup>2</sup>). – <sup>96</sup>*Pour Ramuz*; später in *Europäisches Erbe*, Frankfurt a. M., 1960. <sup>97</sup>Für die diesbezügliche Dokumentation vgl. in Guisan, V, S. 223/24, und Pierre Meylan, *Geistige Unabhängigkeit*. C.-F. Ramuz gegen Ernst Zahn, *NZZ*, Nr. 2211, vom 21. Mai 1967. – <sup>98</sup>Zit. in Guisan, IV, S. 121. – <sup>99</sup>Zit. in Guisan, IV, S. 119. – <sup>100</sup>Brief vom 10. Oktober 1904 an Adrien Bovy; zit. in Guisan, I, S. 197. – <sup>101</sup>Elisabeth Brock-Sulzer, a. a. O., S. 447. – <sup>102</sup>Brief vom 20. Dezember 1923, *Lettres 1919–1947*, S. 113. – <sup>103</sup>*Oeuvres complètes*, Bd. 10, 1967, S. 20. Vgl. zu diesem Thema auch Louis Debarges' Brief vom 19. Oktober 1907 an Ramuz; zit. in Guisan, III, S. 188/89. – <sup>104</sup>Vgl. Ramuz' Brief vom 20. Dezember 1923 an Strawinsky; *Lettres 1919 à 1947*, S. 114. – <sup>105</sup>Vgl. einen undatierten Brief aus Paris an Gonzague de Reynold, *Lettres 1900–1918*, S. 222. – <sup>106</sup>Brief vom 15. März 1909; zit. in Guisan, IV, S. 110, Anm. a). – <sup>107</sup>*Sur Weimar*, in der *Gazette de Lausanne* vom 5. Dezember 1903 (vgl. Guisan, I, S. 91/92), und *Weimar, autrefois et aujourd'hui*, in der *Semaine littéraire* vom 13. Februar 1904. – <sup>108</sup>*Semaine littéraire* vom 9. Juli 1904. – <sup>109</sup>März 1932, S. 414–420. – <sup>110</sup>Vgl. dazu Alfred Berchtold, *op. cit.*, S. 798 und Anm. a). – <sup>111</sup>Vgl. Ramuz' Brief vom 13. Januar 1919 an Florian Delorbe, *Lettres 1919–1947*, S. 33. – <sup>112</sup>*Journal*, Eintrag vom 21. Dezember 1902; *Oeuvres complètes*, Bd. 20, 1968, S. 80. Ähnliche Stellen finden sich häufig bei Ramuz. Vgl. zum Beispiel: «Je fus un isolé de bonne heure déjà [...]», *Journal*, S. 13; oder a. a. O. den Eintrag vom 30. April 1912, S. 182. – <sup>113</sup>Vgl. Ramuz' Artikel *Conformisme*, in *Oeuvres complètes*, Bd. 12, 1968, S. 396. Über die Schweiz als «pays de la solitude» vgl. Manfred Gsteiger, *Die zeitgenössische Schweiz und ihre Literaturen*, S. 98/99. – <sup>114</sup>Karl Schmid, *Unbehagen im Kleinstaat*, Zürich, Artemis,

1963, S. 250, Anm. 34. – <sup>115</sup>Manfred Gsteiger, Die zeitgenössische Schweiz und ihre Literaturen, S. 81/82. – <sup>116</sup>Vgl. Manfred Gsteiger, a.a.O., S. 96. – <sup>117</sup>Vgl. Manfred Gsteiger, a.a.O., S. 81. – <sup>118</sup>Emmanuel Buenzod, Un homme était venu, in Europe, 459/60, 1967, S. 18/19. – <sup>119</sup>Vgl. dazu Manfred Gsteiger, Die zeitgenössische Schweiz und ihre Literaturen, S. 126, und C.-F. Ramuz et la presse française (Recueil ronéotypé d'extraits à l'occasion de sa mort), 1947. – <sup>120</sup>Vgl. den Artikel Politique? in Suisse romande, N° 4, Januar 1938; zit. bei Berchtold, op. cit., S. 807. – <sup>121</sup>Vgl. Journal, Eintrag vom 3. Dezember 1902, Oeuvres complètes, Bd. 20, S. 77. – <sup>122</sup>Ch. X, Oeuvres complètes, Bd. 15, S. 342. – <sup>123</sup>Vgl. dazu François Bondy, Ein

Konstrukteur moderner Prosa: Zu einer Neuauflage des Schweizer Dichters C.-F. Ramuz, in Süddeutsche Zeitung, Nr. 117, 24./25. Mai 1975, S. 76; überdies natürlich Ramuz selbst in der Lettre à Bernard Grasset und in der Lettre à Henry-Louis Mermod, Oeuvres complètes, Bd. 12, S. 239 bis 272, beziehungsweise S. 275–305. – <sup>124</sup>Vgl. Henry Poulaille, Le «cas» Ramuz entre 1904 et 1927, im Figaro littéraire vom 7. November 1959, S. 5. – <sup>125</sup>Oeuvres complètes, Bd. 12, S. 263. – <sup>126</sup>Bern/München, Francke, 1965, Sammlung Dalp, 97, S. 227–229. – <sup>127</sup>C.-F. Ramuz, ouvrier du langage. Aspects de son art d'écrire d'après trois manuscrits, Paris, Minard, 1968. – <sup>128</sup>C.-F. Ramuz: l'espace de la création, Neuenburg, La Baconnière, 1974.

*Sprüngli*

**Züri-Leckerli**  
nach traditionellem Rezept  
zubereitet

Confiserie am Paradeplatz, Zürich  
Stadelhoferplatz • Shop-Ville  
Shopping-Center Spreitenbach  
Einkaufszentrum Glatt